

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 61 (1990)
Heft: 7

Artikel: Interview : Elisabeth Utz, Schaffhauser Nachrichten : "Das Alter bedeutet nicht nur Verlust, es kann auch zum Gewinn werden"
Autor: Utz, Elisabeth / Meister, Oskar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810056>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Das Alter bedeutet nicht nur Verlust, es kann auch zum Gewinn werden»

Die Zahl der alten, der hochbetagten Menschen nimmt zu, die Menschen werden immer älter, die Altersheimzimmer sind knapp, obwohl laufend neue gebaut werden. Das Thema Alter scheint überall auf, wie ein böser Geist, dem nicht beizukommen ist. Die vielen alten, oft verwirrten Menschen machen den jüngeren angst und die jüngeren haben Angst, alt zu werden, befürchten, dass die Altersvorsorge nie ausreichen wird und der letzte Lebensabschnitt ohnehin wenig Gutes beinhaltet. Sind die Aussichten wirklich so düster? Ein Gespräch mit Oskar Meister. Zusammen mit seiner Frau Silvia leitet er die *Schaffhauser Altersheime Bürgerheim und Künzle-Heim*.

«SN»: Herr Meister, Sie leben seit 20 Jahren mit den Pensionären im Künzle- und Bürgerheim und sind in dieser Zeit selbst in die Nähe des Pensionierungsalters gelangt. Woran denken Sie beim Stichwort Alter?

Oskar Meister: Ich stelle fest, dass über das Alter sehr viel geschrieben und geredet wird, vor allem über die Probleme, die die wachsende Zahl der Hochbetagten mit sich bringt. Dabei stehen jedoch oft quantitative Betrachtungen im Vordergrund, und entsprechend wenig umfassend wird die Altersfrage angegangen. Das Älterwerden ist etwas sehr Vielschichtiges, das uns alle gegenüber muss. Um die anstehenden Probleme zu lösen, ist eine Neuorientierung der Gesellschaft notwendig, die dem Alter

einen andern Stellenwert einräumt und die spürt, dass die Delegation der Altersbetreuung an die Institutionen allein nicht genügt.

«SN»: Nur nicht so alt werden, sagen viele jüngere und «mittelalterliche» Leute, wenn sie einer Gruppe von Hochbetagten begegnen. Ist das Altwerden so schrecklich?

Meister: Ich könnte gar nicht sagen, dass es schrecklich sei, aber unter Umständen kann es schrecklich werden. Solange der alternde Mensch in einem intakten Beziehungsfeld lebt, wenn er, auch als Pensionär eines Altersheimes, noch Kontakt zu den Mitbewohnern und zur Außenwelt hat, dann kann er auch das Alter als sinnvoll erleben.

«SN»: Aber die Altersbeschwerden, die sind sicher oft schwer zu ertragen?

Meister: Natürlich sind der körperliche Zerfall und der geistige Abbau schmerzhafte Prozesse. Es ist eine Verlustsituation, die zu Isolation und Depression führen kann. Aber die Abbauprozesse sind natürliche Vorgänge. Widernatürlich ist, wenn die Umgebung nicht adäquat reagiert. Wenn das Alter von der Gesellschaft und vom einzelnen alt werdenden Menschen nur noch als Defizit erlebt wird, wenn auch an Hochbetagte der Maßstab der Leistungsgesellschaft angelegt wird, dann kann das Alter zum Schrecken werden. Alt werden bedeutet eine Einschränkung des Aktionsradius, es nimmt etwas ab, die Möglichkeit, neue Eindrücke aufzunehmen oder neue Kontakte aufzubauen etwa. Der Mensch ist vermehrt auf bestehende Beziehungen und auf sein Inneres angewiesen. Wenn es ihm gelingt, innerlich aktiv zu bleiben, kontemplativer zu werden, wenn er die seelische Wandlung zulässt und auch die Umgebung dies mitträgt, dann kann das Alter höchste Erfüllung bringen, weil dann auch etwas dazwächst. Wir beobachten immer wieder, dass nicht derjenige Mensch mit den gesündesten Beinen am glücklichsten alt wird.

«SN»: Möchten die alten Leute überhaupt so alt werden, oder haben sie Angst davor?

Meister: Viele Hochbetagte sagen: «Ich fühle mich glücklich, möchte aber nicht zurück.» Die Menschen wissen auch um den bevorstehenden Tod, und das ist eigentlich für die wenigsten eine erschreckende Perspektive. Angst aber haben alle vor körperlichen Leiden und vor allem vor dem geistigen Zerfall. Wer noch im Besitz der geistigen Kräfte ist, auch wenn es ihm körperlich nicht gut geht, fürchtet sich vor der Verwirrung. Gerade in diesem Bereich sind die Errungenschaften der modernen Medizin nicht nur hilfreich. Zwar stirbt heute fast niemand mehr an Lungenentzündungen, und die meisten Infarktpatienten können gerettet werden,

Die Kleine, die sparen hilft – sorma Kobra 3000



Die sorma Kobra 3000, der wendige, leistungsstarke – und kostengünstige Reinigungsbearbeitung.

bietet Ihnen die sorma Kobra 3000. Nicht einmal zum Sauglippenwechsel brauchen Sie Werkzeug! Außerdem sind die Sauglippen doppelt zu verwenden – das senkt die Verschleisskosten. Wie alle sorma Kobra-Automaten hat auch diese kleine Maschine die elektronische Füllstandskontrolle im Schmutzwassertank. Sie bietet auch noch viele andere Pluspunkte, wobei Sicherheit und Bequemlichkeit ganz vorn stehen.

sorma AG (Schweiz)

Sagmattstrasse, 47 4710 Balsthal, Telefon 062 71 11 66

weshalb ja die Menschen unter anderem auch älter werden. Dafür aber findet im Bereich des geistigen Zerfalls, den man nicht aufhalten, höchstens verlangsamen kann, bei den Durchblutungsstörungen und den Arteriosklerosen, eine grosse Konzentration statt.

«SN»: Was sicher dazu beiträgt, dass wir vom Alter ein einseitiges Bild haben.

Meister: Ja, denn der geistige Zerfall ist nicht nur für den betroffenen Menschen selbst, sondern auch für die Verwandten, die Freunde und die Betreuer sehr belastend. Es ist deshalb wichtig zu wissen, dass auch der geistig abgebaute Mensch kommuniziert, spürt, wie ihm die Mitmenschen begegnen. Ich erinnere mich an eine Frau, die zwar ihren eigenen Sohn nicht mehr erkennen konnte, die aber, als eine Pflegerin ihr Zimmer betrat, sagte, das sei eine liebe Person. Mit geistig abgebauten Menschen verlagert sich die Beziehung auf die nonverbale Ebene. Wenn diese Kommunikation spielt, wenn auch dieser Mensch Zuwendungen und Geborgenheit erlebt, dann würde ich auch hier nicht von einem schrecklichen Alter sprechen. Sehr problematisch wird es allerdings dann, wenn geistig abgebaute Menschen zu Fällen werden, wenn im Heim nicht mehr von Frau Meier, sondern von Zimmer Nummer 10 gesprochen wird. Wenn der pflegebedürftige Mensch zum Objekt wird, wenn er nur noch versorgt wird, ohne Beziehung zwischen Betreuer und Patient, dann wird letztlich jede Behandlung sinnlos, weil ein beziehungsloses Leben keinen Sinn macht, weder für die Betreuer noch für die Betreuten.

«SN»: Alte Menschen würden nicht ernst genommen, seien auch oft Aggressionen ausgesetzt, besagen Untersuchungen und Berichte in den Medien. Erleben Sie das zusammen mit den Pensionären im Bürgerheim und Künzle-Heim auch so?

Meister: Wir erfahren im Altersheim, das einen gewissen Schonraum darstellt, viele positive Reaktionen, sei es auf einem Ausflug oder in den Heimen selbst, wo freiwillige Helferinnen Pensionäre besuchen, wo auch viele junge Besucher spontan hereinsehen oder immer wieder Musikgruppen kleine Konzerte geben. Die erwähnten Berichte stammen eher aus Grossstädten. Hier, in den überschaubaren Schaffhauser Verhältnissen, werden allfällige Ängste oder gar Aggressionen in der Bevölkerung leichter aufgefangen als in grossen Agglomerationen. Allerdings spüren auch unsere Pensionäre, wenn sie in die Stadt gehen, die allgemeine Hektik und haben oft Schwierigkeiten, sich zurechtzufinden.

«SN»: Herr Meister, doch noch zu einigen quantitativen Aspekten. In der Schweiz werden in den nächsten Jahren für rund 3,5 Milliarden Franken 400 Altersheime gebaut. In Anbetracht der Wartelisten auch bei den Schaffhauser Altersheimen und -wohnungen mag das sinnvoll sein. Sie haben nun 20 Jahre Altersheimerfahrung. Bieten Altersheime tatsächlich die ideale Struktur, um das hohe Alter sinnvoll zu erleben?

Meister: In der Schweiz hat man über die Betreuung von Hochbetagten bisher wenig grundsätzlich nachgedacht. Man baut seit Jahren mit viel Geld sehr gut eingerichtete Heime, die aber eigentlich auf jüngere ältere Menschen ausgerichtet sind, also auf Menschen, die noch aufeinander zugehen können, körperlich und geistig. Für die Heime, wie wir sie kennen und wie sie eben noch gebaut werden, erhalten die Gemeinden Subventionen, und so ahmte und ahmt jede Gemeinde die andere beim Altersheimbau nach. Im Ausland werden wir wegen dieser baulich perfekten und teuren Heime eher belächelt. Dänemark zum Beispiel baut seit zehn Jahren keine Altersheime mehr. Ein wenig bewegen sich die Vorstellungen allerdings auch bei uns, im Zusammenhang mit dem Spitexmodell etwa. Aber das sind erst Ansätze.

Doch zurück zu den 400 noch entstehenden Heimen: Um diese zu betreiben, wird es 8000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter brauchen. Wenn es gelingt, genügend qualifiziertes Personal zu finden, das fähig ist, Beziehungen zu den hochbetagten Menschen aufzubauen, können die Heime gute Dienste leisten, wenn nicht, werden sie zu Versorgungsanstalten, zu Ghettos, und das ist meines Erachtens schlimmer als technisch weniger perfekte Lösungen im Bereich der Nachbarschaftshilfe zum Beispiel.

«SN»: Dem Heim in der heutigen Form sind offenbar Grenzen gesetzt.

Meister: Ich fürchte, dass es uns beim herkömmlichen Altersheimbau ähnlich ergehen wird wie beim Autobahnbau, dass wir sehr spät und erst nach einigem Leiden erkennen, dass wir umdenken müssen. Hochbetagte Menschen – und heute treten die Menschen aus verschiedenen Gründen meist erst in hohem Alter ins Altersheim ein, etwa weil sie vorher keinen Heimplatz finden oder mit Hilfe der Pro Senectute und der Nachbarn alleine noch gut zurecht kommen –, hochbetagte Menschen also, sind meist kaum mehr in der Lage, sich im Heim wirklich einzuleben, ein Zuhause zu finden. Sie haben nicht mehr die Kraft und die geistigen Fähigkeiten, neue Kontakte aufzubauen, weder zu den anderen alten Menschen noch zu den Betreuerinnen. Die Masse der Pensionäre wirkt zudem verwirrend, führt statt zu einem Gefühl der Geborgenheit zu einem Gefühl von Einsamkeit. Ein grosser Speisesaal zum Beispiel, auch wenn die Pensionäre an Vierertischen sitzen, bedeutet oft eine Überforderung. Das erleben ja schon jüngere Leute so. So läuft das Altersheim Gefahr, zum Ort einer sterbenden Gesellschaft, der Beziehungslosigkeit zu werden. Wenn das eintritt, dann ist das Heim kein Lebensraum mehr, der die Bezeichnung Heim verdient.

«SN»: Gibt es ideale Strukturen, in denen Menschen den letzten Lebensabschnitt sinnvoll erleben können?

Meister: Die ideale Struktur gibt es wohl nicht. Das Modell allein garantiert noch keine Qualität. Massgebend ist immer die Substanz, ob im Heim, in der Familie, mit Hilfe der Nachbarn, der Spitexdienste – ein erfülltes Leben steht und fällt, vor allem im Alter, mit den Beziehungen, die bis zum Tod tragen. Und wie ich schon zu Beginn gesagt habe, ist das eine Aufgabe der gesamten Gesellschaft.

«SN»: Wie wird man glücklich und, im Hinblick auf den Tod, gelassen alt? Gestern war Karfreitag, für christliche Gläubige ein bedeutungsvoller Todestag. Ausserhalb solcher Tage verdrängen wir ja die Frage nach dem Tode gerne.

Meister: Ein Rezept, um glücklich alt zu werden, gibt es natürlich ebenso wenig wie die ideale Struktur. Sicher aber werden die Weichen für die Art und Weise, wie wir alt werden, nicht erst im Alter gestellt. Im Hinblick auf den Tod – und es ist ja nichts so sicher wie der Tod – ist es zweifellos eine Hilfe, existentielle Fragen nicht zu verdrängen, sondern sich damit schon in jüngeren Jahren auseinanderzusetzen, wenn die geistigen Kapazitäten noch vorhanden sind. Karl Jaspers sagte sinngemäss einmal, dass es keine ärztliche Therapie gegen die Angst vor dem Tode gebe, dass nur die Besinnung befreiend wirke. Besinnung kann für jeden Menschen in etwas anderem bestehen, etwa in der Betrachtung der Natur, der Pflege von Beziehungen, dem Lesen der grossen Dichter, der Auseinandersetzung mit religiösen Fragen, einfach in Gedanken und Betrachtungen, die über unsere eigene Hinfälligkeit hinausreichen, die an das Ewige röhren und deshalb Hoffnung vermitteln. «Wir leben, um zu sterben, und sterben, um zu leben», dieses Wort ist bei uns, wo der Tod stets gegenwärtig ist, eine Art Leitmotiv.